Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 499 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 45. —

Sonntag, den 19. Oktober (1. November) 1908.

Ein edles Herz ist immer leicht geneigt, sich selber der Übereilung zu schelten, sobald es ein anderes einer Schändlichkeit fähig halten soll.
Hopfen.

Allerseelen.

Über den Sternen, da wird es einst tagen,
Da wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt;
Was du gelitten und was du getragen,
Dort ein allmächtiges Wesen vergilt.

Ein grauer Novembertag. Im Abenddämmern wallt ein Strom von Menschen zum Friedhof hin. Dort an jedem der Gräber schmückt die Liebe die Monumente der Todtenstadt, die schlichten Holzkreuze und die prunkvollen Marmordenkmäler mit Kränzen aus Tannengrün, in das die letzten bunten Herbstblumen geflochten, mit flimmernden Lichterreihen. Für jedes Jahr, das der teure Tote bereits unter dem Friedhofsrasen schlummert, wird ein Licht auf das Grab gesteckt, und in den Winterabend hinein leuchten die Kerzen und künden, daß an Allerseelen, dem Gedenktage der Toten, die Liebe und die Erinnerung den Manen der Entschlafenen wieder ihre Tränenopfer bringen. . . . Eine stille Gedächtnisfeier daheim schildert stimmungsvoll das Lingg'sche Gedicht „Allerseelen":

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Des Jahres letzte Astern bring' herbei!
Und laß uns wiederum von Liebe reden
Wie einst im Mai. —

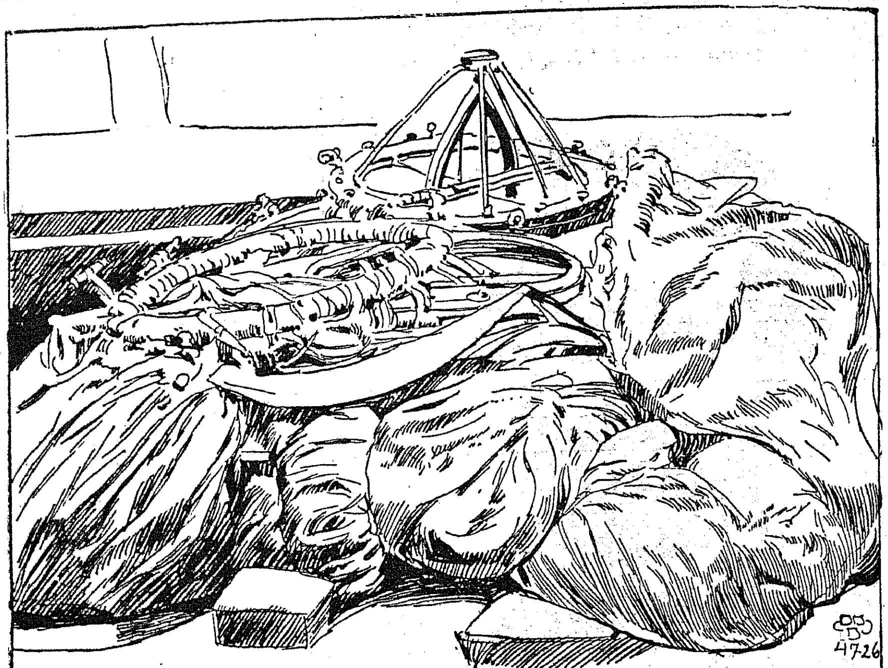
Gieb mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke
Und wenn's man sieht, mir ist es einerlei
Gönn' mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai . . .



Grabdenkmal von Michał Rosicki auf dem katholischen Friedhof zu Lodz.

Auch ich feierte Allerseelen daheim. Die Schatten der Dämmerung ließen die Bilder alter, lieber Erinnerungen vorüberziehen. Da sah ich einen Freund, der wohl der genialsten einer war. Eine künstlerische Seele. Und mit der Hoffnung auf eine große Karriere und Zukunft war er einst ausgezogen. Aber in dem Strudel und Taumel der Großstadt war er untergegangen. Als ich ihn das letzte Mal sah, lag er in einem Spital, ein Sterbender . . . Ich war in seiner letzten Stunde bei ihm, als der Tod barmherzig seine Lebensfackel auslöschte. Noch einmal leuchtete im Sterben ihm der verdüsterte Geist auf, in den letzten Momenten seines verfehlten Lebens schien es, als käme ihm noch einmal jene Genialität. Eine Abgeklärtheit, eine edle Ruhe der Anschauung lag in jedem seiner Worte. Ihm ward der Tod Erlöser. An sein Kind dachte er in der letzten Stunde. Sein letzter Wille, daß es legitimiert werde und seinen Namen trage. Und so mußte ich ihm ein paar diesbezügliche Zeilen niederschreiben, die er in Gegenwart des Arztes und zweier Diakonissinnen mit zitternder Hand mit seiner Unterschrift versah. Eine halbe Stunde später hatte er ausgelitten. Erschüttert stand ich vor dem Bett, in dem der Tote lag . . . Wie abgezehrt dieser schmale Körper. Wie hatte die Not, das Elend diesem Gesicht, dessen einstige Schönheit alle Entbehrung, das Laster und selbst der Tod nicht hatte verwischen können, den Stempel aufgeprägt. Aus einem guten Hause war er einst hervorgegangen, auf dem Gymnasium war er der begabteste Schüler. Ich sah ihn dann noch in seiner Universitätszeit als flotten, lebenslustigen Studenten. Aber er verkam, verbummelte vollständig. In Breslau wurde ich in einem Café niedrigsten Grades, das ich, um das nächtliche Leben und Treiben dort kennen zu lernen, aufgesucht hatte, von einem verlumpten Menschen mit meinem Namen angesprochen. Er saß mit einer zweifelhaften Person, deren Beschützer er war. Giftblüten aus dem nächtlichen Sumpf der Großstadt . . . Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als ich von einem solchen Subjekt meinen Namen nennen hörte. Mit Schmerz und Ekel zugleich erkannte ich den früheren Freund. Und dann sah ich ihn nach Monaten wieder — vollständig schnapstrunken. Er bettelte mich auf der Straße um ein paar Groschen an. Die dritte Begegnung — jene im Armenkrankenhause. Als ich seinem Sarge folgte, da stand ich noch lange an dem kleinen Grabe, erschüttert über diesen düstertragischen Ausklang eines Menschenlebens, dem einst der Weg zu den Höhen des Lebens offenstand. Ich sehe ihn heute am Allerseelen wieder, den Freund, Momente des Gedenkens bringe ich seinen Manen als Opfer. Ein Tag im Jahre ist den Toten frei — und so ist es mir, als fühlte ich seines Geistes Nähe. Aber schlackenlos sehe ich den Freund, aller Schmutz der Verkommenheit ist von ihm entfernt, ich sehe ihn in der idealen Schöne seiner Jugend, da wir noch Freunde waren. Und in dieser Gestalt steht er im Gedenken der gemeinsam verlebten Freuden meinem Herzen noch immer nahe, in dieser Gestalt ist er mir noch immer teuer. Ich drücke die Hand dir, Freund, Deinem Schatten weihe ich den Zoll der Träne. Du hast gesühnt, ruhe Du aus von einem verfehlten Sein, das Allwesen der Barmherzigkeit wird auch Dich eingehen lassen in die Gefilde der Seligen, in die Gefilde des Friedens. . . .

Und noch eine kleine Gedenkfeier. Einem Weibe gilt sie. Wie hab ich das Mädchen einst geliebt! Und wie vergalt sie es . . . . In Hamburg in einem Tingeltangel des Hafenviertels sah ich sie nach vielen Jahren wieder. Das freche, lachende Lastergesicht geschminkt. Aber als sie mich erkannte, da wich das Lachen — sie weinte . . . Ich konnte sie nicht mehr retten, es war zu spät! Sie ist gestorben, verdorben. . . Von einem Asyl erhielt ich vor Monaten


Die Reste des Ballons „Hergesell" dessen Insassen Leutn. Foertsch u. Leutn. Hummel i. d. Nordsee ertranken

(Text Seite 363.)

einen rekommandierten Brief, worin ein Bild. Eine Sterbende hatte es mir als letzte Liebesgabe zugedacht. An Tuberkulose hatte sie geendet. Ein Jugendbild wars, ein Gesicht in lieblicher Unschuld, gekrönt von blondem Haar. So steht die Gestorbene auch in meinem Andenken — rein und schuldlos und so schwebt ihr Schatten an mir vorüber. . . . Die Träne quillt. „Ein Tag im Jahre ist den Toten frei — gönn' mir noch einen Deiner süßen Blicke — wie einst im Mai" . . . Und noch eine dritte Seelenfeier. Monate zurück, da stand ich drüben in einem brandenburgischen Städtchen am Grabe meiner Mutter. Still und sanft war die Gute nach schwerer Krankheit gestorben. Ihr Leben einziger großer Arbeitstag. Als ich an dem Grabe stand, da konnte ich es nicht fassen, daß der kleine Hügel soviel Liebe bergen könne. Und der Gedanke war mir furchtbar, daß der Körper dieser schönen Frau in der feuchten Erde verwesen und modern sollte, etlichen Würmern zum Fraß. Es war mir, als hätte der Schmerz jedes andere Gefühl in mir überwuchert. Alles war in mir wie tot. Stumm stand ich da und tränenlos . . . Heute am Allerseelen kann ich an ihrem Grabe nicht weilen. Aber ich gedenke der teuren Toten und all der Liebe, die mir durch ihre weiße, weiche Hand zuteil ward. — Und in meinen Augen steigt heiß da und schmerzlindernd das Feucht der Träne auf . . . So feierte ich den Tag der Toten, mein Segen folgte ihnen, ihr Segen blieb zurück. . . . Requiescant in pace!"

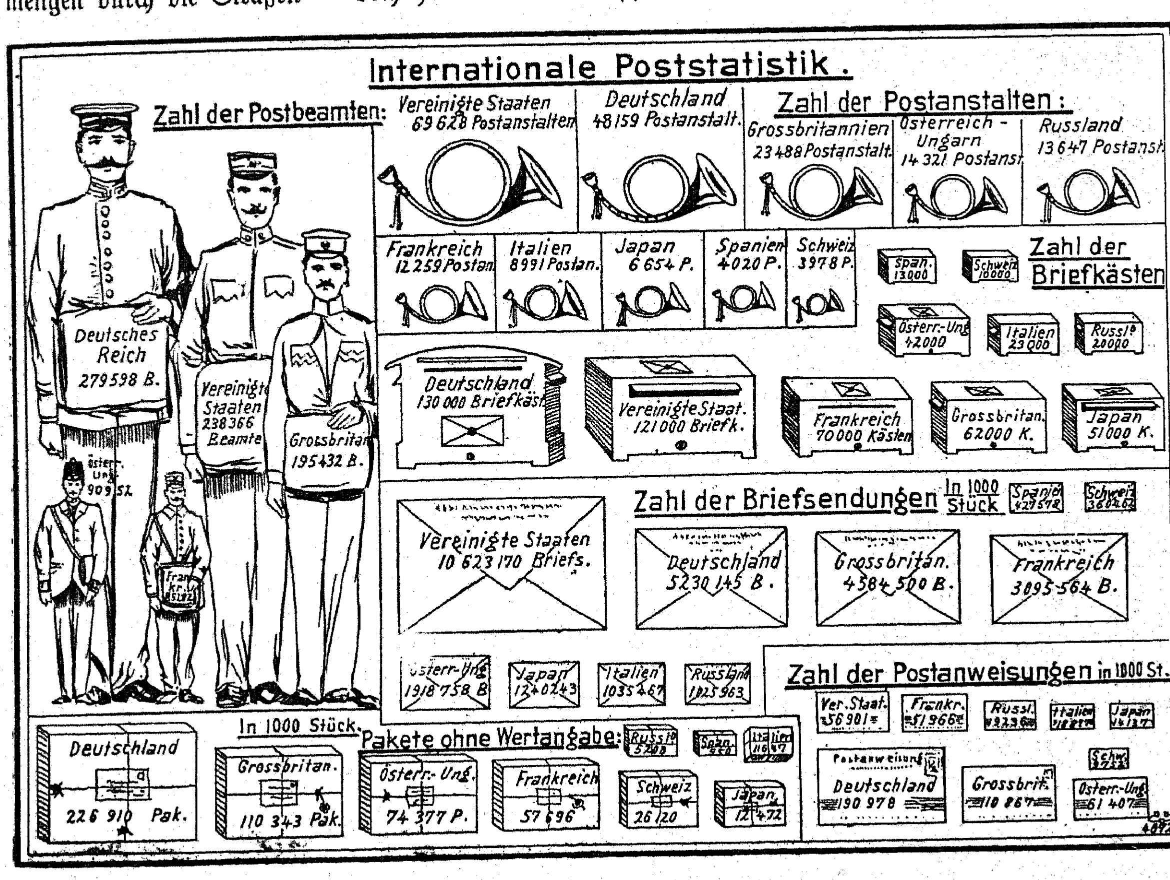
An einem Friedhof ging ich vorbei. Dort glänzten die Lichterreihen im Düster des Spätherbstabends. Diese flimmernden Lichter, sie künden, daß die Liebe zu den Entschlafenen in unser Leben hineinleuchtet. Die Flamme ist das Symbol der Reinigung und Verklärung. Als verklärte Geister weilen die Seelen unserer Toten in einer besseren Welt. „Es kehrt der Staub zum Staube zurück, der Geist aber kehrt zu Gott zurück, zu dem Allbegriff ewiger Liebe, von dem er ein Atom ist." Stets umschweben sie uns segnend, die Seligen. . . .

* * *

Ein eigenartiges Gepräge trägt der 1. November. Allerheiligen! Feiertag! Und wie stets am Feiertage wogen Menschenmengen durch die Straßrn — doch hat man das Empfinden, als sei das nicht etwas Alltägliches, es liegt eine gewisse undefinierbare Stimmung in der Luft, — „traurig" ist für deren Bezeichnung auch nicht das rechte Wort. Es ist etwas Ernstes, etwas Wehmütiges, und sitzt man allein in seiner Stube, so kommen uns gar seltsame Erinnerungen, die schemenhaft vor unserem geistigen Auge vorüberziehen und liebe Tote uns wieder näher bringen und auch andere ernste Stunden, die wir erlebt, für den Moment noch einmal wiederkehren lassen. Gewesenes wird nochmals zum Leben, zu einem Schattenleben geweckt. . . .

Der Tag der Toten! Einmal im Jahre zollt der Lebende dem Verstorbenen seinen Tribut. Einmal im Jahre zieht man hinaus zu den Friedhöfen und besucht die Glücklichen, die dem irdischen Jammertal entronnen sind — — es ist der Ehrentag der Toten. Ein buntbelebtes Bild bieten in Lodz die Friedhöfe am Allerheiligen- und am Allerseelentage. Nach tausenden ziehen hier die Menschen hinaus zu dem Gottesacker, um nach althergebrachter Sitte Lichte auf den Gräbern zu brennen und die Hügel, unter denen unsere Lieben ruh'n, mit Kränzen und Blumen zu schmücken. Ein buntes Bild! Und doch liegt über allem ein Hauch von Trauer, eine Andacht — — denn sie haben uns ja einst so nahe gestanden, wir haben sie einst so geliebt, die da unten ruhen! Und gar mancher wird wohl heimlich eine Träne vergießen und ein jeder hat wohl einen Lieben, der nun auf dem Gottesacker den ewigen Schlaf schläft . . .

Besonders auf dem katholischen Friedhof herrscht ein solches Durcheinanderwogen von Menschen, daß das Auge fast keinen Ruhepunkt finden kann. So wendet man sich denn den Denkmälern zu, die von Eltern, Geschwistern und Freunden oder Verehrern den Verstorbenen gesetzt worden sind — zur Erinnerung! Da fällt einem auch das künstlerisch ausgeführte Grabdenkmal von Michal Kosicki auf, dem



(Text Seite 361).

verstorbenen Direktors des Kreditvereins der Stadt Lodz. Die Reproduktion des Grabmals bringen wir auf dem Titelblatt.

Traurige Erinnerungen wecken sowohl auf dem evangelischen als auch auf dem katholischen Friedhofe die Grabmäler der am 17. August 1904 ums Leben gekommenen Feuerwehrleute. Bei dem damaligen Brande der Gehligschen Fabrik wurden bei der Erfüllung ihrer Pflicht zwölf im besten Mannesalter stehende Feuerwehrleute von einer einstürzenden Mauer begraben und getötet. Vielen wird ja wohl dieses Ereignis noch gut erinnerlich sein. Ihre Pflichttreue mit dem Leben bezahlt haben damals der Brandmeister Eduard Hanbert, die Obersteiger Gustav Schmidt, Gustav Bürgel und Theodor Schultz sowie die Steiger Jan Daiwlowski, Ludwig Erb, Karl Klau, Jan Kostecki, Josef Rapczynski, Raimund Schmich, Kasimir Schwemberg und Anton Wojciechowski. Um ihr Andenken zu ehren, hat ihnen die freiwillige Feuerwehr die Denkmäler gesetzt, deren Abbildung wir auf Seite 360 bringen. Gleichfalls von der Lodzer freiwilligen Feuerwehr gestiftet wurde das Grabmal von Robert Wergau, dem ehemaligen verdienten Vizekommandanten der Wehr. Auch davon finden unsere Leser eine Abbildung auf derselben Seite.



Dr. D. G. M. Schreber
(Zum hundertsten Geburtstag)

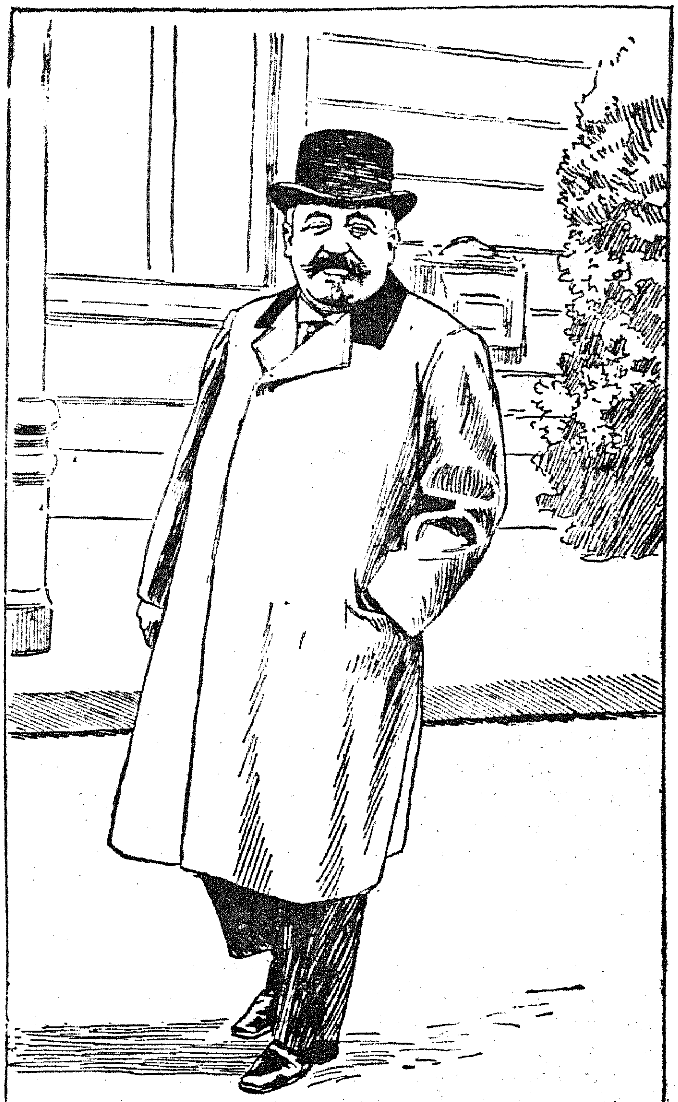
(Text Seite 351.)

Durch seinen künstlerischen Wert fällt sodann auch das Denkmal der Frau Sophie Biedermann geb. Meyer auf dem evangelischen Friedhof ins Auge. Der über den beiden Kindern wachende Schutzengel stellt die Verstorbene dar. — Imposant ist die im gothischen Style gehaltene Familiengruft der Familie Scheibler auf dem evangelischen und eigenartig die als hübschverziertes Rondell gebaute Familiengrabstätte der Familie Baron Heinzel von Hohenfels auf dem katholischen Friedhofe. Im ersteren Mausoleum ruht bereits Karl Scheibler, der Begründer des heutigen kolossalen Industrieunternehmens gleichen Namens in Lodz, und in dem zweiten Baron Julius Heinzel, auch einer der Pioniere der Lodzer Großindustrie.

Friedhofserinnerungen! Es liegt Wehmut in dem Worte und es stimmt uns ernst, und eigenartig unbestimmt verwebt sich in unseren Gedanken das Leben mit dem Tode, und der Tod verliert für uns seinen Schrecken . . .

Heute ist ja der Tag der Toten . . .

C. H. S.



Der serbische Ministerpräsident Milowanowitsch auf seiner Europa-Reise in Berlin.

(Text Seite 362.)



(Text Seite 362.)

Hedwig.

Seit du gestorben, bin ich recht allein . . .
Ich träume oft, es müsse anders sein,
Dann sag' ich mir: „Sie ist nur fortgegangen
Und kehret wieder, denn sie ahnt mein Leid“;
Dann kommst du lachend wie in alter Zeit
Und streichelst hastig redend meine Wangen.

Und ich erwache . . will dich wiedersehn,
Will dich in einem Winkel noch erspähn,
Ich suche wie die Mutter nach dem Kinde! —
Doch plötzlich füllt mich der Gedanke an:
Daß ich die Welt zu Ende laufen kann
Und nirgend — nirgend — nirgend!! — dich mehr finde.

Der Kuß.

Von Viktor Gomulicki.
Aus dem Polnischen von Dr. Theodor Rappeport.

„Karl, lesen Sie mir, bitte, einen Abschnitt von „Dziady" (Dichtung von Mickiewicz) vor."

„Welchen, gnädige Frau?"

„Ich habe einen Jasminzweig an dieser Stelle ins Buch gelegt."

„Ihr Kuß . . . Meinen Sie den, gnädige Frau?"

„Ja."

„Ihr Kuß! O göttlicher Nektar. Wie zwei Laute, die sich zu einer himmlischen Harmonie verschmelzen . . ."

„Wie schlecht Sie lesen! Ohne das geringste Gefühl!"

„Ich lese wie ich kann, gnädige Frau."

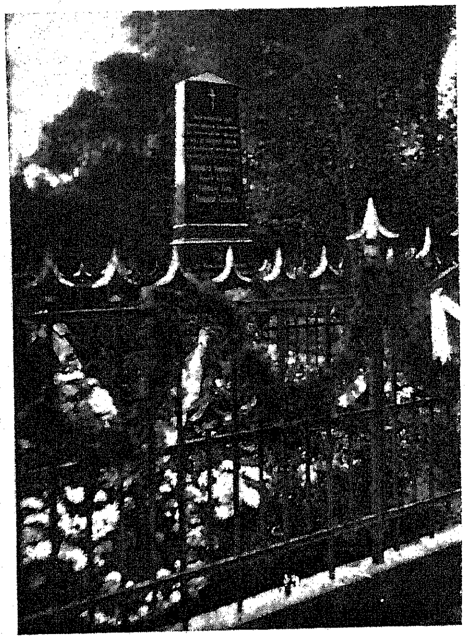
„Wie alt sind Sie, Karl?"

„Siebzehn."

„Und haben bis jetzt noch nie ein Weib geküßt?"

„Aber, was glauben Sie! Meine Mutter, meine Tante und die Schwester habe ich geküßt?"

„So, nun reichen Sie mir, bitte, das Strickgarn, Karl, und gehen Sie in den Garten — ich sehe, es ist Ihnen hier zu heiß."



Grabdenkmal für die beim Brande der Gehlig'schen Fabrik am 17. August 1904 umgekommenen Feuerwehrleute auf dem evangelischen Friedhofe zu Lodz.

Karl benutzte diese Erlaubnis um so bereitwilliger, als er noch nicht den Ort seines Ferienaufenthaltes kannte. In seinem Koffer brachte er sein Reifezeugnis mit — er wollte deshalb als ganzer Mann auftreten. Einstweilen fiel ihm das noch schwer.

Der Garten war reizend, voll schattiger, lauschiger Plätzchen. Die Julisonne hatte alle Blumenkelche geöffnet und berauschende Aromas entstiegen der Erde. Es summten die Bienen und Wespen.

Über den Blumen schien sich der vom Winde getragene Blütenstaub wie ein rosiger Nebel zu bewegen.

Karl mußte den Rock aufknöpfen und den Kragen abnehmen. Die Brust erweiterte sich ihm und das Blut stieg ihm zu Kopfe. Vorübergehend befiel ihn ein Schwindel und es wurde ihm dunkel vor den Augen. Der Garten war mit einem Park verbunden. Karl beschleunigte seine Schritte. Eine langumrankte Mauer versperrte ihm plötzlich den Weg. Sie war gebildet aus Epheu- und Weinranken. Eine kleine, fast unsichtbare Öffnung führte in das Innere.

Er ging hinein. Es war eine geräumige, von grünem, schleierhaftem Licht erfüllte Laube, in der zwei Statuen und mehrere Steinbänke standen. Gleich beim Eintritt schlug ihm eine feuchte Kühle entgegen. Gleichzeitig bemächtigte sich seiner eine eigentümliche Ohnmacht. Er streckte sich auf eine der Bänke und schloß die Augen.

„Ihr Kuß . . . Kuß . . . Kuß . . . ." flüsterte er. „Wie kann sie verlangen, daß ich dergleichen lese. Ein komisches Weib! Weil sie nur einige Jahre älter und schon einen Mann gehabt, glaubt sie mir diesen Lehrerton anschlagen zu dürfen. Ich kann sie nicht ausstehen!" — Nochmals wiederholte er die Worte unbewußt: „O göttlicher Nektar . . . göttlicher Nektar . . . . göttlicher Nektar . . ."

Plötzlich öffnete er die Augen und — erzitterte. Geradeüber stand vor ihm die steinerne Statue Eva's, die ihn mit ihren weißen Augen prüfend betrachtete. Ihre einzige Bedeckung war ihr üppiges, prachtvolles, weit über die Schultern wallendes Haar. Der goldgrüne Reflex des Laubes verlieh den jungfräulich zarten Körperlinien eine merkwürdige Weichheit.



Grabdenkmal für die beim Brande der Gehlig'schen Fabrik am 17. August 1904 umgekommenen Feuerwehrleute auf dem katholischen Friedhof zu Lodz.

Lange ruhte sein Blick auf ihrer Gestalt. Gedanken durchzogen sein Haupt und eigentümliche Gestalten tauchten vor ihm auf. Er erinnerte sich an Ovid und Virgil, von denen er noch vor kurzem Abschied genommen. Die Streiche Jupiters und die Abenteuer der Nymphen und Faune entstiegen seinem Gedächtnis.

Zeitweise verlor er das Bewußtsein und ihm däuchte, ein lebendes Weib vor sich zu haben.

Da ertönte die Mittagsglocke.

Schweren Schrittes verließ Karl die Laube.

Wie gefiel Ihnen unser Garten?" fragte ihn beim Braten die kleine Witwe.

„Sehr gut, gnädige Frau," erwiderte er."

„Waren Sie auch in unserem Paradies?"

Karl errötete.

„Paradies nennen wir die Laube mit den Statuen Evas und Adams," erklärte die Witwe. „Es ist eine schöne Ecke zum Lesen. Auch Sie könnten dort öfters . . . Ihre Schulaufgaben repetieren."



Das Grabdenkmal von Robert Wergau, Vizekommandanten der Freiwilligen Feuerwehr, auf dem evangelischen Friedhof zu Lodz.

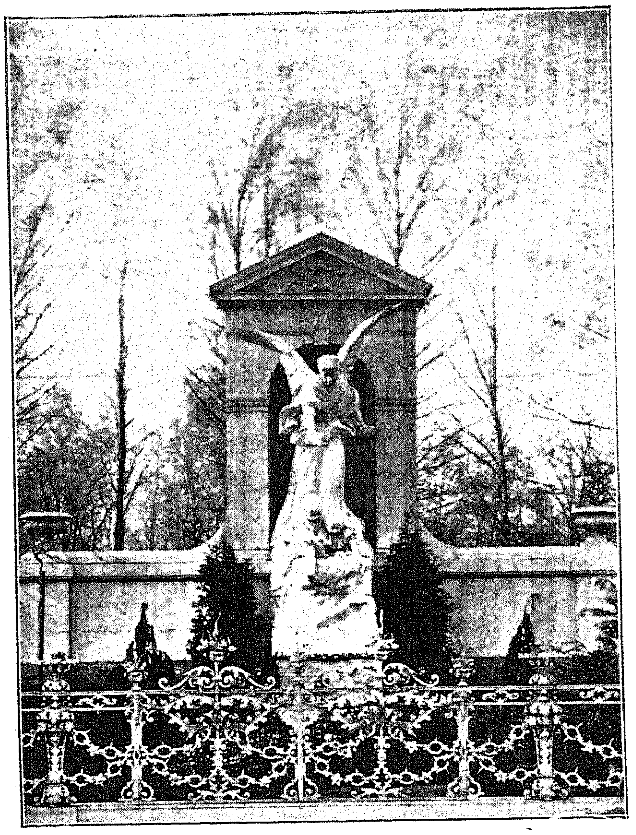
Karl stand in der schlechtesten Laune vom Tische auf und ging in sein Zimmer. Er entkleidete sich und warf sich aufs Bett. Doch schlafen konnte er nicht. Es störte ihn das Summen der Fliegen und der Schwarm von Gedanken, der ihn bestürmte. Er wälzte sich, unverständliche Laute vor sich murmelnd. Als die untergehende Sonne die geweißten Wände seines Zimmers rötete, wurde er ruhiger. Er faßte einen bestimmten Plan. Noch einige Augenblicke blieb er regungslos liegen, dann kleidete er sich an und ging in den Garten. Es dämmerte bereits. Vom See zogen silberne Nebel und verbreiteten sich langsam über den Garten. Die Blumen dufteten berauschend. Schwalben flogen dicht über der Erde, große Kreise beschreibend. —

Es war feucht.

Karl richtete seinen Schritt nach dem Paradies. Nur einige hundert Meter hatte er zu machen, doch schien ihm, als ginge er schon eine Ewigkeit.

Er fühlte sich kraftlos. Sein Kopf war ihm wie Blei und die Füße versagten. Es zog ihn etwas zurück. Der Garten war voll Flüstertönen. Alle Bäume und Büsche schienen ihm etwas zuzuraunen. Der alte Birnbaum mit seinen sich wie Arme bewegenden Ästen murmelte: „Was macht er, was macht er?"

Der Jasmin zitterte in listiger Freude und streute ihm weiße Blüten vor die Füße, deren Duft ihn berauschte.

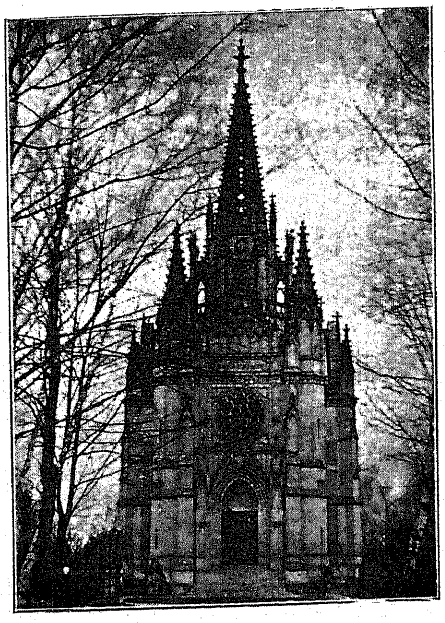


Das Grabdenkmal der Frau Sophie Biedermann geb. Meyer auf dem evangelischen Friedhof zu Lodz.

Die Rosen wiesen auf ihn mit zierlichen Ästchen, kicherten wie Schulmädchen und flüsterten: „Wie dumm er ist . . . hi, hi, hi! . . ."

Die Lilien wendeten beschämt ihr weißes Antlitz ab und murmelten das Vaterunser. Führe uns nicht in Versuchung, hörte er sie rufen. —

Die welkende Akazie griff nach ihm mit ihren schwarzen, skelettartigen Armen und schrie, ihn an den Kleidern und Haaren fassend: „Kehre zurück Wahnsinniger! kehre zurück du Kind!"



Das Mausoleum der Familie Scheibler auf dem evangelischen Friedhof zu Lodz.

Den Blick gen Himmel gerichtet, sah er die drohenden Wolken, — im Garten starrten ihn die verwunderten Gänseblümchen an. Pochenden Herzens, erschöpft und ohne Atem gelangte Karl zur Laube. Mit zitternder Hand schob er die Ephen und Weinranken bei Seite und schritt wie ein Mondsüchtiger zur lockenden Gestalt Eva's.

Er umschlang ihren Hals mit seinen Armen und preßte in wilder Leidenschaft Brust an Brust, Gesicht an Gesicht, Mund an Mund.

Im selben Augenblicke ertönte ein schallendes, schadenfroges Lachen, das ihn wie ein kalter Wasserstrahl traf. Aus dem Dunkel der Laube tauchte seine Verfolgerin vor ihm auf.

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet!" rief sie. „Das war Ihnen ja gerade nötig."

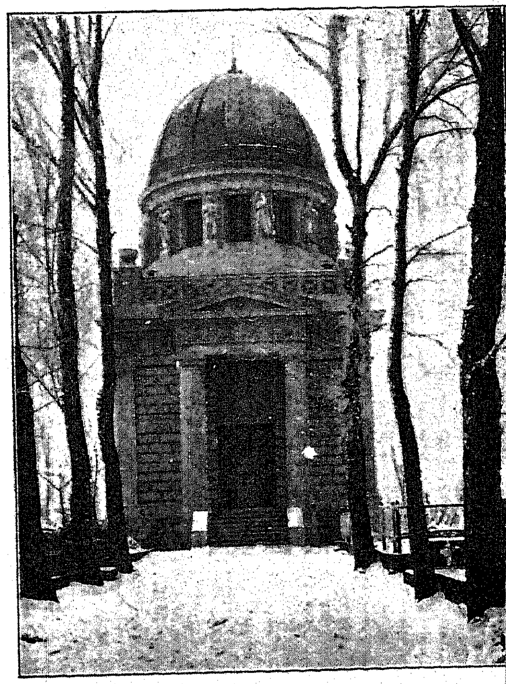
Und sie wand sich in krampfhaftem Lachen.

Karl blieb wie versteinert.

Sie faßte ihn bei der Hand und sagte mit zärtlicher Stimme: „Kommen Sie, Karl, nun werden Sie mir wieder vorlesen. Jetzt werden Sie es besser verstehen, als heute morgen . . ."

Zu unseren Bildern.

Internationale Poststatistik. (Abbild. Seite 358.) Unsere Poststatistik umfaßt alle Betriebszweige, mit denen sich die Postverwaltung in den einzelnen Ländern befaßt. Zu Grunde gelegt sind derselben die Zahlen, welche die Berner Allgemeine Poststatistik für 1907 ergeben hat. Nach der Einwohnerzahl geordnet, stellt sich die Reihenfolge der Nationen wie folgt: Rußland 135 Millionen Einwohner, Vereinigte Staaten 77 Millionen, Deutschland 60 Mill., Japan 47 Millionen, Österreich-Ungarn 45 Mill., England 43 Millionen und die Schweiz 3 Millionen Einwohner. Demnach müßte die Reihenfolge der Beamtenzahl, der Postanstaltenziffer u. s. w. eigentlich gegeben sein. In Wirklichkeit sieht aber die Sache ganz anders aus. An Postbeamten marschiert Deutschland mit 280,000 an der Spitze, Rußland hat nur 72,000 und die Vereinigten Staaten nur 238,000; in Japan liegt die Post natürlich noch im Argen, immerhin hat es 64,000 Beamte, Österreich Ungarn aber, das an Einwohnerzahl England überlegen ist, hat noch nicht einmal halb soviele Postbeamten. Desgleichen dürfte der geringe Bevölkerungsunterschied zwischen Frankreich und Italien das Verhältnis von 85,000 französischen Beamten zu 34,000 italienischen ebensowenig rechtfertigen, wie bei Spanien und der Schweiz, 6,000 spanische Beamte gegen 14,000 schweizerische. Diese Zahlen ergeben schon die Grundlagen zur Beurteilung dessen, was die Post in den einzelnen Ländern leistet. Deutschland ist fest in Allem vorne weg, gleichviel, ob es sich um die Zahl der Briefkästen, Pakete oder Postanweisungen handelt, nur in der Zahl der Briefsendungen sind ihm die Amerikaner über, was aber kein Wunder ist, da die Vereinigten Staaten fast einen Erdteil für sich bilden, und in der Zahl der Postanstalte[n]. Diese Postanstalten in Amerika sind aber oft sehr eigentümliche[r] Art und verdienen den Namen Anstalt kaum. Denn im Westen i[st] irgend ein Ladenbesitzer zugleich Postagent oder man braucht übe[r]haupt keine Menschen und benutzt eine leere Hütte, vielfach foge



Mausoleum der Familie Baron Heinzel von Hohenfels auf dem katholischen Friedhof zu Lodz.

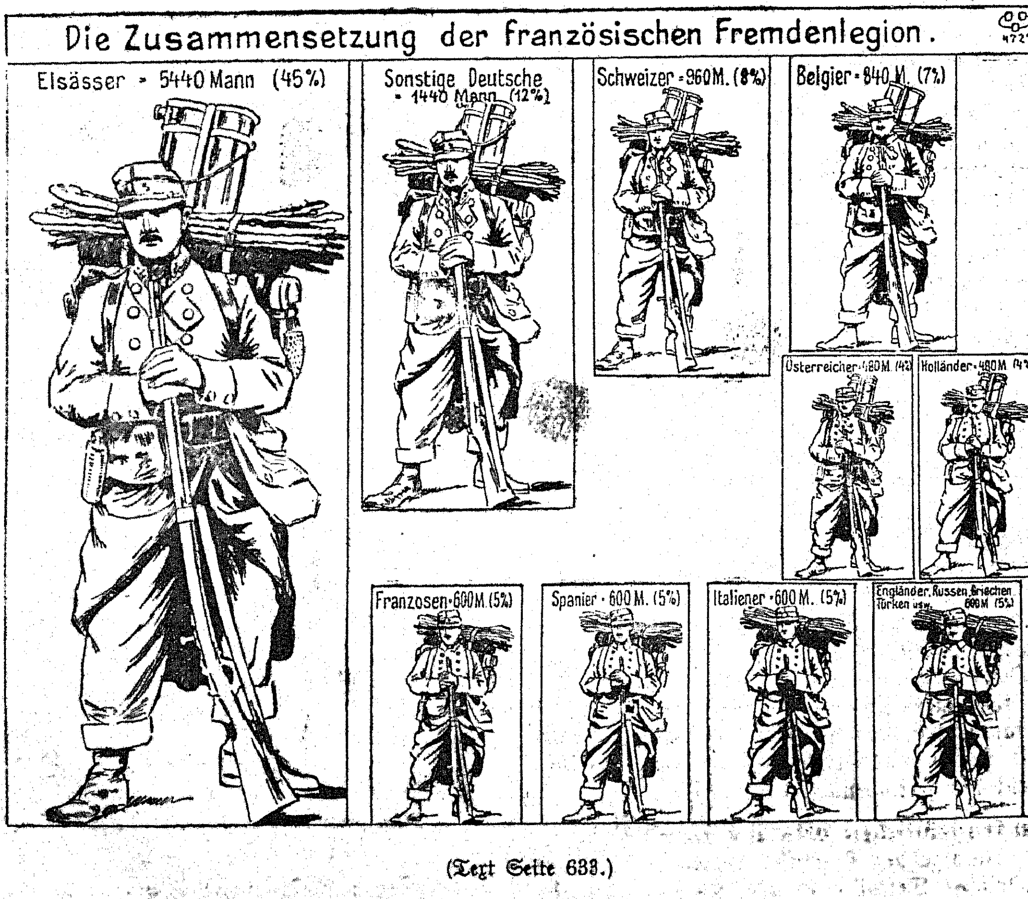
auch hohle Bäume als Postanstalten, wo die Post zu bestimmten Zeiten vorfährt und unter die herbeigeeilten Farmer die Postsendungen verteilt. Österreich-Ungarn übertrifft in der Zahl der Postanstalten sogar das Riesenreich Rußland, wird aber in der Zahl der Briefkästen schon von Japan geschlagen. Die Schweiz leistet verhältnismäßig viel, denn wenn sie auch in der Statistik fast durchweg an letzter Stelle steht, so bestätigt sie doch eine Leistungsfähigkeit, welche die der romanischen Länder weit überragt. Frankreich gegenüber beispielsweise brauchte die Schweiz, die 13 mal kleiner ist, nur 6,500 Beamte zu haben, sie hat aber 14,000; die Zahl der Postanstalten brauchte nur knapp 1,000 zu betragen, sie beträgt aber 4,000, die Zahl der Briefkästen nur 5,000, sie beläuft sich aber auf 10,000 u. s. w. Demgegenüber erzielt die Schweiz auch verhältnismäßig größere Erfolge. — Statt 2,6 Millionen Briefsendungen, die ihr nach dem Verhältnis zuständen, befördert sie 3,6 Millionen, statt 4,500 Pakete 26,120 und statt 4,000 Postanweisungen 9,700. Man sieht also, wie die größeren Aufwendungen auch größere finanzielle Ergebnisse zeitigen.



Deotyma †.
Polnische Dichterin.
(Text Seite 363.)

Zu Schrebers 100. Geburtstage. Dr. med. Daniel Gottlieb Moritz Schreber wurde am 15. Oktober 1808 in Leipzig geboren, so daß wir in diesem Jahre seinen hundertjährigen Geburtstag feiern können, er starb dort im Jahre 1861 am 10. November. Er war im besonderen für eine Reform der physischen Erziehung tätig und hat sich um die Einführung der Heilgymnastik große Verdienste erworben. Eins der populärsten Werke ist sein Buch: Der Hausfreund als Erzieher und Führer zum Familienglück, Volksgesundheit und Menschenveredlung, daß die Kindererziehung von den ersten Lebenstagen bis in das Jünglings- und Jungfrauenalter behandelt und das in einer Weise, die den erfahrenen Erzieher und den rechten Arzt erkennen läßt; das Buch soll in keiner Familie fehlen, wo Kinder sind, denn es enthält in einfacher, edler Sprache geschriebene Anweisungen, wie man die Kinder zu gesunden und guten Menschen erziehen kann. Daß die Bestrebungen Schrebers in den Leipziger Schrebervereinen nun ihnen schönsten Ausdruck gefunden haben, ist nicht das Werk Dr. Schrebers, denn erst im Jahre 1864 wurde der erste Schreberverein, also drei Jahre nach Schrebers Tod, gegründet. Daß sich mit der Zeit aus diesen Schrebervereinen Vereine mit großen Spielplätzen und reizenden Gärten entwickelt haben, lag keineswegs im Sinne Schrebers oder der ersten Gründer, aber es ist sicher, daß Schreber mit der Entwicklung, wie sie die Vereine mit der Zeit genommen haben, sicherlich zufrieden sein könnte und daß er unbedingt anerkennen würde, daß so in seinem Sinne geschaffen würde. Dr. Schreber hat bei seinen Lebzeiten niemals gewußt, daß seine Anregung, die er zur Erziehung und Pflege der Jugend in seinen mannigfachen Schriften niedergelegt hat, solche Früchte tragen und daß sich an seinen Namen eine dermaßen ausgedehnte Bewegung knüpfen würde. — (Porträt Seite 359.)

Der serbische Minister Milowanowitsch in Berlin. (Abbildung Seite 359.) Serbien hat bekanntlich seine großen Männer in die Welt gesandt, um gegen das große Unrecht zu protestieren, was Österreich-Ungarn durch die Wegnahme von Bosnien und Herzegowina dem serbischen Nationalbewußtsein zugefügt hatte. Merkwürdigerweise haben die Serben, wo man sich doch mit der Orientpolitik erst in zweiter Linie befaßt, als den wichtigsten Punkt auf dieser Rundreise Deutschland ersehen, sie haben ihren Minister Milowanowitsch nach Berlin entsandt, der auch schon mehrfache Konferenzen im auswärtigen Amt gehabt hat. Da den Serben mit einer ideellen Entschädigung für ihr geschädigtes Nationalgefühl nicht gedient ist andererseits aber weder Oesterreich-Ungarn noch die Türkei sich zu irgend welchem Landgewähren werden entschließen können, so ist eben bei dem Besuch des Pudels Kern die Bezahlung einer möglichst hohen Entschädigung in Bargeld. Wir glauben nicht, daß Herr Milanowitsch in Berlin besonderen Erfolg haben wird. Er gedenkt sich von Berlin nach Paris und von dort nach London zu begeben.



(Text Seite 633.)

Unsere Statistik. Unsere heutige Statistik Seite 359 schildert an der Hand amtlichen Materials die Bewegung im Gewerkschafts-Leben der fünf größten Industrieländer für den Zeitraum von 1903 bis 1906. Während früher England bei weitem die meisten Mitglieder in seinen Gewerkschaften zählte, hat Deutschland seit dem Jahre 1906 alle anderen Länder überflügelt. Allerdings liegen in Deutschland, wo auch die politische Agitation in das Gewerkschaftsleben einwirkt,

die Verhältnisse anders wie in England und Amerika, wo die Sozialdemokratie bei weitem nicht eine so dominierende Stellung einnimmt. In Deutschland hat sich in den vier Jahren die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder von 1,276,831 auf 2,215,165 erhöht, also fast verdoppelt. In England ist sie von 1,903,596 im Jahre 1903 nach vorübergehenden Rückgängen im Jahre 1906 wieder auf zirka 2,106,283 Gewerkschaftler gestiegen. Amerika hat anscheinend die Blüte des Gewerkschaftslebens schon hinter sich, dem Höchststande des Jahres 1904 mit 1,675,400 Mitgliedern ist ein Rückgang auf 1,444,200 gefolgt. Frankreich befindet sich in langsamer Fortentwickelung, reicht die schon für 1907 bekannte Zahl noch nicht einmal an eine Million heran, sie macht nur 896,012 Millionen aus. In Österreich hat das Gewerkschaftsleben ganz ungeahnte Fortschritte gemacht, speziell von 1904 auf 1905 ist eine Aufschraubung von fast 71 % erfolgt, die allerdings auch im nächsten Jahr angehalten hat, wenn auch nicht in dem sprunghaften Tempo. Man kann speziell von Österreich noch nicht viel erwarten, zumal das allgemeine Wahlrecht die Massen mehr auf die Beine gebracht hat.



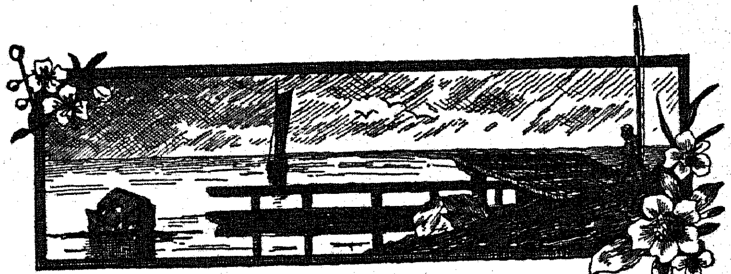
Alfred Picard,
der neue französ. Marineminister
(Text anstehend.)

Die französische Fremdenlegion. Die Ereignisse von Casablanca, wo Deserteure der französischen Fremdenlegion sich unter deutschen Schutz gestellt hatten, den Deutschen Beamten entrissen wurden, hat das allgemeine Interesse wieder auf diese Truppen gelenkt, welche zweifellos eine Elitetruppe Frankreichs darstellt, nicht aber die einer solchen Truppe gebührende Achtung genießt. 10 Bataillone Fremdenlegion zu je 1200 Mann sind in zwei Regimentern eingeteilt. Bedauerlich ist, daß mehr als die Hälfte der Mannschaften von Reichsdeutschen gestellt wird. Nämlich 6840 Mann oder 75 Prozent der Gesamtstärke. Immerhin ist die Zahl nicht übermäßig hoch, wenn man in Berechnung zieht, daß auch 960 Schweizer und 840 Belgier der Legion angehören. Der Prozentsatz scheint, wenn man die Gesamtbevölkerung der drei Länder im Auge faßt, bei der Schweiz sogar der höchste zu sein. Daß nur wenig Franzosen (600 Mann) der Legion angehören, ist bei dem ausgesprochenen fremdländischen Charakter derselben kein Wunder. Spanier und Italiener sind also zahlreicher vertreten, wie Österreicher und Holländer, je 4800 Mann, während die erstlichen 600 sich auf Engländer, Russen, Griechen und Türken verteilen. Übrigens ist es wunderbar, wie deutsche Soldaten ihren Dienst verlassen oder ihm aus dem Wege gehen können, durch ihren Eintritt in die Fremdenlegion. In Deutschland erhält der Soldat täglich 22 Pfg. Löhnung, bei der Fremdenlegion 4 Pfg., der Deutsche bekommt reichlich und gutes Essen, der Legionär nur das, was ihm seine Vorgesetzten zukommen lassen wollen. Aus geringen Anlässen giebt es in Deutschland drei Tage Arrest, bei der Legion ist die lindeste Strafe vierzehn Tage. Dazu kommt noch die Schrecken des Klimas, abgesehen von den traurigen Kasernenverhältnissen. Obwohl alle diese Gegenstände bekannt sind, drängen sich von Jahr zu Jahr mehr Mannschaften in die Legion und die Franzosen denken schon daran, das dritte Regiment der Fremdenlegion zu stellen.

Zum Wechsel im französischen Marine-Ministerium. (Abbildung obenstehend.) Infolge der Angriffe, welche der französische Minister des Auswärtigen Delcassé in der letzten Kammersitzung gegen die französische Marineverwaltung ausgeführt hat, hat sich der bisherige Minister Thomson veranlaßt gefühlt, seinen Abschied zu nehmen, und ist durch den Ingenieur Alfred Picard ersetzt worden, der sich zwar keinerlei Verdienste um die französische Marine erworben, aber durch die vortreffliche Verwaltung der letzten französischen Weltausstellung sich hervorgetan hat, als deren Generalkommissar er fungierte. Picard ist 64 Jahre alt, und ist weder Deputiter noch Senator. Es harren seiner ganz umfangreiche Aufgaben. Immerhin ist das gesamte Personal und Material der französischen Marine, die unter den letzten beiden Ministern stark gelitten haben, von Grund auf reorganisiert worden. Der ins Stocken geratene Ausbau der Flotte muß in die Wege geleitet, sowie die Vergrößerung der Werften und die gründliche Revision der Kriegshäfen vorgenommen werden. Das sind zwar schwere Aufgaben, die einem Nichtfachmanne gestellt werden. Herr Picard scheint jedenfalls über eine große Portion Mut und Selbstvertrauen zu verfügen. —

Die Reste des Ballons Hergesell. Unser heutiges Bild Seite 358 stellt die traurigen Reste des Ballons „Hergesell“ dar, der sich an der Dauerfahrt des Berlin Gordon Bennet Rennen der Lüfte beteiligt hatte, und dessen Insassen allem Anscheine nach den Tod in den Wellen gefunden haben. Die Trümmer wurden von dem Norwegischen Heringsdampfer „Naddod“ (Kapitän Grundensen), etwa hundert Meilen nordwestlich von Helgoland auf dem Meere schwimmend gefunden. Die Gondel fehlte, sie war anscheinend abgeschnitten, was dieu nglücklichen Insassen, um sich etwas länger in der Luft halten zu können, selbst getan hatten; und sich dann in den Tauwerken des Ballons festgehalten haben. Schließlich ist der Ballon doch ins Wasser geraten, und die beiden tollkühnen Luftschiffer haben ihre Waghalsigkeit mit dem Leben bezahlen müssen.

Deotyma †. Die unter diesem Pseudonym bekannte polnische Dichterin Jadwiga Łuszczewska ist am 2. Oktober in Warschau verschieden. Sie ist im Jahre 1834 zu Warschau geboren und war bereits mit achtzehn Jahren durch ihre äußerst geschickten, vorwiegend reflexiven Improvisationen berühmt. Später wandte sie sich mehr epischem Schaffen zu und verherrlichte die Hauptmomente der polnischen Geschichte und Mythologie in Rhapsodien unter dem Titel „Polen im Lied.“ Ihr Epos „Sobieski vor Wien“ vollendete sie erst kurz vor ihrem Tode mit dem fünfzehnten Bande. Am populärsten ist ihr umfangreicher dreibändiger Roman „Die Gefangenen im Jaffyr“. Auf Seite 363 bieten wir unseren Lesern ein Bild der verstorbenen Dichterin.



Leidenschaften.

Leidenschaften sind schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen:
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie dich durch Staub und Erde.
Aber lenkest du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel,
Und je stärker sie reißen und schlagen,
Um so herrlicher rollt dein Wagen.

Tod der Wahrheit.

„Sagt! wie können wir das Wahre
— Denn es ist uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möge regen?“

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivierten deutschen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten.

Goethe.

Die Auflösung des Anagramms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Gesang. Ganges.

Richtig gelöst von: Heinrich Mauer, Ilse Hildegard Geilke, Gerhardt Krause, sämmtlich in Lodz, Hugo Maurer in Baluty und Adolf Kargel in Alexandrow.

Die Auflösung des Zahlen-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Rom — Akt — Alte — Vor — Abt — Reh — Arm. —

Oktober.

Richtig gelöst von: Margarete Bergmann, Reinhold Pietsch, Berthold Mitzke, Max Kreuze, Heinrich Maurer, Cäsar Stenzel, Lola Fiala, Hela und W. Falzmann, Alexander Klotz, Adolf Scheibler, Wanda Scheibler, Wanda Kuhnert, M. J. Bruckstein, Anna und Mania Orzech, Gerhardt Krause, L. Basch, Josef Gordon, Markus und Wolf Rotkopf, Ch. Ch. Stolinski, sämtlich in Lodz, Hugo Maurer in Baluty, Adolf Kargel in Alexandrow, Else Jungnick in Zgierz.

Die Auflösung des Ergänzungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Glaube, Truhe, Rhein, Knebel, Perle, Neid, Bilse, Culm, Meder, Decke.

Engelbert Humperdinck.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Rätsel.

Ob ihr vier Flügel eigen sind,
So kann sie doch nicht fliegen,
Wenn auch die Flügel kühn im Wind,
Oft Tag und Nacht sich regen.
Nicht holt sie Körner von den Halmen,
Und hat doch Körner zu zermalmen.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: an, beer, chi, di, e, e, er, in, lek, li, lor, me, mi, na, nam, ne, sollen sechs Wörter gebildet werden, die wagerecht folgende Bedeutung haben: 1. König von Abessynien, 2. ein Völkerstamm, 3. ein asiatischer Staat, 4. ein anderer Staat in Asien, 5. ein Mädchenname, 6. eine Zierpflanze. Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben ein Werk von Gerhart Hauptmann.

Palindrom.

Vorwärts: Man besingt in Nebelgrauer Form mich.
Rückwärts: Mutterpflicht ersetzend, pfleg und nähr mich.

Buntes Allerlei.

Enfant terrible.

Mama (die in dem Augenblick ins Zimmer tritt, als der kleine Karl sein Schwesterchen küßt): „Das ist brav, wenn man seine Schwester so lieb hat, Karlchen!"

Karlchen: „Wir spielen ja! Ich bin der Papa und Emma ist die Gouvernante!"

Der neue Fahneneid.

Die deutschen Soldaten werden künftighin schwören müssen, in Krieg und Frieden, zu Wasser, Luft und Land, dem obersten Kriegsherrn treu und gehorsam zu sein.

Der Esperantistentag in Dresden.

„Daß das 'mal de Weldsprache wird, gloob' ich nich. Da setz' ich doch noch mehr Hoffnung auf unser Sächsisch."

Zoologisches.

Die Familie Hupfer ist eine zoologische Merkwürdigkeit: der Mann ist ein Brummbär, die Frau eine Nachteule; der eine Sohn ein Salonlöwe, der andere ein Zeitungstiger, der jüngste aber ein Geier. Die älteste Tochter eine fette Wachtel, die mittlere eine Schmeichelkatze und die jüngste eine herzige Maus.

Scherzfrage.

Warum soll ein Telephonfräulein nie Krankenschwester werden?
Weil sie doch immer falsch verbinden würde.

In der Oper.

Elisabeth (auf der Bühne): „Schau mir ins Auge, sprechen kann ich nicht!"

Stimme von der Galerie: „Und singen kannst aa' net!"

Bei Gericht.

„Hatten Sie damals nicht über den Durst getrunken?"

„Unmöglich, Herr Richter, denn der ist überhaupt nicht zu überwältigen!"

Ein Genie.

Erster Student: „Die Zimmervermieterin wollte die Miete gleich pränumerando haben, ich sagte ihr auch derb meine Meinung."

Zweiter Student: „Du hast also nicht gemietet?"

Erster Student: „Gewiß, und um mich zu beruhigen, mußte sie mir noch zehn Mark pumpen."

In der Anschauungsstunde.

„So, Kinder, nun wißt ihr, wie ein Messer gemacht wird. Mariechen, wie heißt also der Hauptteil des Messers?"

Mariechen hat es vergessen.

„Na, Kind, ich werde dir ein bißchen helfen. Welchen Teil seines Messers braucht denn dein Vater am meisten?"

Mariechen weiß plötzlich Bescheid: „Den Korkzieher, Herr Lehrer!"

Kugelrund.

Eine alte Dame von außergewöhnlicher Korpulenz bemühte sich vergeblich, durch die Tür in einen Omnibus zu gelangen. Ein Junge, welcher in der Nähe stand und dieses bemerkte, rief aus: „Versuchen Sie es von der Seite, Mutter; von der Seite können Sie hineinrutschen."

„Ach was," antwortete die Alte, „ich habe keine Seiten, Junge!"

Ein gewichtiger Zeuge.

Richter: „Sie gaben in der Voruntersuchung an, daß Sie in der fraglichen Nacht, als Sie vom Wirtshaus kamen, den Angeklagten gesehen haben!"

Zeuge: „Und ob ich ihn geseh'n hab' — drei . . . viermal hab' ich ihn geseh'n!"

Doppeltes Pech.

„Du hattest also das Pech, neulich auf der Jagd angeschossen zu werden?"

Treiber: „Ja, und obenein war der ungeschickte Schütze ein junger Arzt, der mich selbst behandelte."

Vorbereitung.

Vermittler: „Also Sie möchten sich als Magd aufs Land vermieten?"

Mädchen: „Ja, ich habe aber eine solche Stelle noch nicht bekleidet!"

Vermittler: „Ich will einmal sehen, ob's nicht ein Buch gibt: „Die perfekte Kuhmagd"."

Humor des Auslandes.

Auf der Seefahrt von Buenos Ayres nach Hamburg macht ein Reisender die Bekanntschaft eines jungen Mädchens. „Sie sind Argentinierin?" fragte er.

„Nein, ich bin eine Engländerin; meine Eltern stammen aus London."

„Aber Sie sind in Argentinien geboren?"

„Ja, mein Herr."

„Nun, dann sind Sie doch keine Engländerin, sondern eine Argentinierin!"

Die junge Dame schaut ihn groß an: „Mein Herr, wenn ich zufällig in einem Stall zur Welt kam, bin ich doch deshalb noch keine Kuh."

Das Versuchskaninchen.

Ein berühmter Chirurge und Universitätsprofessor erklärte seinen Studenten einen seltenen Fall. „Dies, meine Herren, ist ein ganz seltener Auswuchs; in den ganzen dreißig Jahren meiner Praxis ist mir dasselbe noch nicht einmal vorgekommen. „Morgen werden Sie sehen, wie ich ihn operieren werde". —

„Das werden Sie nicht", sagte der Patient. „Wenn das Ihre ganze Erfahrung ist, so danke ich. Versuchskaninchen will ich nicht sein!"

Nach dem Essen.

Ein Nachbar wollte einer alten Frau, die vor zwei Tagen ihren Mann zu Grabe geleitet hatte, einen Beileidsbesuch machen. Sie aß gerade mit gutem Appetit ein delikates Hühnchen. Er blieb unsicher in der Tür stehen. Als sie ihn bemerkte, sagte sie zu ihm, ohne sich beim Essen stören zu lassen. „Sie wundern sich gewiß, daß ich nicht weine. Aber ich habe eben geweint, und werde gleich wieder weinen, sobald ich dies Hühnchen gegessen habe."

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.
Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".